

BRENDA
CLARKE

dot:
books

Wie
eine Rose
im Frühling



Roman

Über dieses Buch:

Bath zu Beginn des 20. Jahrhunderts: Die junge Margaret reist von New York nach England, um im Haushalt ihrer Freundin aus Kindertagen eine Stelle als Gouvernante anzutreten. Hier lernt sie den vornehmen Paul Devereaux kennen, der ihre ganze Welt mit einem einzigen Blick aus seinen sanften, grauen Augen verändert. Obwohl der reiche Handelsmann und die amerikanische Gouvernante unterschiedlichen Welten angehören, fühlen sie sich unwiderstehlich zueinander hingezogen. Doch wie weit ist Margaret bereit zu gehen für eine Liebe, die nicht sein darf? Als schließlich am Horizont die dunklen Wolken des Krieges heraufziehen, droht Margaret nicht nur ihr glückliches Leben in England zu verlieren – sondern auch den Mann, den sie über alles liebt ...

Über die Autorin:

Brenda Clarke, auch bekannt unter dem Pseudonym Kate Sedley, wurde 1926 in Bristol geboren. Sie gehört zu den erfolgreichsten englischsprachigen Autorinnen von historischen Romanen, ihre Bücher wurden zu internationalen Bestsellern. 1969 begann sie ihre schriftstellerische Karriere und hat seitdem über 50 Romane geschrieben.

Bei dotbooks erscheinen Brenda Clarkes gefühlvolle Romane »Die Blume von Cornwall«, »Zeit der Ginsterblüte«, »Jahre des Sturms, Jahre der Hoffnung«, »Eine Zeit für die Liebe«, »Der Preis des Glücks«, »Schwestern für immer« und »Der Himmel über Glastonbury«. Weitere Titel sind in Vorbereitung.

eBook-Neuausgabe April 2022

Die englische Originalausgabe erschien erstmals 1984 unter dem Originaltitel »A Rose In May« bei Hutchinson, London. Die deutsche Erstausgabe erschien 1990 unter dem Titel »Wie eine Rose im Mai« bei Knauer

Copyright © der englischen Originalausgabe 1984 by Brenda Clarke

Published by Arrangement with Brenda Clarke

Copyright © der deutschen Erstausgabe 1990 Droemersch Verlagsgesellschaft Th. Knauer Nachf., München

Copyright © der Neuausgabe 2022 dotbooks GmbH, München

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30161 Hannover

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf - auch teilweise - nur mit Genehmigung des Verlages wiedergegeben werden.

Titelbildgestaltung: Wildes Blut - Atelier für Gestaltung
Stephanie Weischer unter Verwendung mehrerer Bildmotive von © shutterstock

eBook-Herstellung: Open Publishing GmbH (fb)

ISBN 978-3-96655-730-6

Liebe Leserin, lieber Leser, wir freuen uns, dass Sie sich für dieses eBook entschieden haben. Bitte beachten Sie, dass Sie damit ausschließlich ein Leserecht erworben haben: Sie dürfen dieses eBook - anders als ein gedrucktes Buch - nicht verleihen, verkaufen, in anderer Form weitergeben oder Dritten zugänglich machen. Die unerlaubte Verbreitung von eBooks ist - wie der illegale Download von Musikdateien und Videos - untersagt und kein Freundschaftsdienst oder Bagatelldelikt, sondern

Diebstahl geistigen Eigentums, mit dem Sie sich strafbar machen und der Autorin oder dem Autor finanziellen Schaden zufügen. Bei Fragen können Sie sich jederzeit direkt an uns wenden: info@dotbooks.de. Mit herzlichem Gruß: das Team des dotbooks-Verlags

Sind Sie auf der Suche nach attraktiven Preisschnäppchen, spannenden Neuerscheinungen und Gewinnspielen, bei denen Sie sich auf kostenlose eBooks freuen können? Dann melden Sie sich jetzt für unseren Newsletter an: www.dotbooks.de/newsletter.html (Unkomplizierte Kündigung-per-Klick jederzeit möglich.)

Wenn Ihnen dieser Roman gefallen hat, empfehlen wir Ihnen gerne weitere Bücher aus unserem Programm. Schicken Sie einfach eine eMail mit dem Stichwort »Wie eine Rose im Frühling« an: lesetipp@dotbooks.de (Wir nutzen Ihre an uns übermittelten Daten nur, um Ihre Anfrage beantworten zu können – danach werden sie ohne Auswertung, Weitergabe an Dritte oder zeitliche Verzögerung gelöscht.)

Besuchen Sie uns im Internet:
www.dotbooks.de
www.facebook.com/dotbooks
www.instagram.com/dotbooks

blog.dotbooks.de/

Brenda Clarke
Wie eine Rose im Frühling

Roman

Aus dem Englischen von Gabriela Schönberger-Klar

dotbooks.

Und sie war schön wie eine Rose im Mai
Geoffrey Chaucer 1340?-1400

Teil 1

1901-1902

Kapitel 1

Der Ponywagen fuhr in schneller Fahrt die Argyle Street entlang und bog dann auf den Laura Place ein. Vor ihnen erstreckte sich die Great Pulteney Street in ihrer ganzen Pracht und bot einen imposanten Anblick. Das also war Bath, dachte sich die jüngere der beiden Insassen des Wagens und sah sich neugierig um.

Es kam Margaret Dunham so vor, als hätte sie eben erst zu Ende gedacht: Das also ist England! Die Zugfahrt war wie im Traum vergangen, und nach den Wochen auf See gewöhnte sie sich gerade wieder an das Gefühl, festen Boden unter den Füßen zu haben. Sie war verwirrt, um so mehr, als sie eigentlich erwartet hatte, direkt nach London zu fahren. Aber statt dessen hatte Jessie, als sie ihre Schwester in Southampton am Hafen abgeholt hatte, gemeint: »Die Devereaux' sind in Bath. Wir werden sie dort treffen.«

»Um Himmels willen, Jess, wie viele Häuser besitzen sie denn noch?« fragte Margaret. »Ich kann mich, glaube ich, daran erinnern, daß man ein Haus in Cornwall erwähnte.«

»Latchetts. Das ist der Landsitz der Familie. Und dann ist da natürlich auch noch das Haus in der Hill Street, wenn sie während der Saison in London sind.«

»Und dieses Haus in Bath?«

»Das dient geschäftlichen Zwecken. Ein Teil von Paul Devereaux' Kapital steckt in den Kohlengruben von Somerset. In der Longreach-Mine. Aber, um Gottes willen, beeile dich, Maggie, sonst verpassen wir noch den Zug. Und versuche etwas weniger ... weniger kolonial auszusehen!«

»Jessie Dunham!« Margaret war entsetzt gewesen. »Ich habe nie erwartet, dieses Wort aus dem Mund einer

Amerikanerin zu hören!« Sie überlegte, daß sieben Jahre in England ihre ältere Schwester verändert hatten, und das nicht unbedingt zu ihrem Vorteil. Jessie war eigentlich nie ein Snob gewesen. Margaret hatte keine Ahnung, wie lange sie von zu Hause fort sein würde, aber sie schwor sich insgeheim, daß sie nie vergessen würde, Bürgerin des größten Landes der Welt zu sein, selbst wenn ihre Abwesenheit ein Leben lang dauern sollte.

Der Wagen hielt vor einem der hohen, rußgeschwärzten Häuser in der Great Pulteney Street. *Bladud House* war an beiden Seiten der Tür zu lesen.

»Wir sind da«, sagte Jessie aufgekratzt und kletterte aus dem Wagen, ohne auf die Hilfe des Kutschers zu warten. »Komm schon, Maggie! Halte dich nicht mit deinen Koffern auf. Harper kann sich darum kümmern.«

Der junge Stallbursche, der den Auftrag gehabt hatte, die beiden Damen am Bahnhof abzuholen, verzog das Gesicht hinter Jessies Rücken. Er hielt sie für eine zickige Person, die ihre Freundschaft mit der Herrin und ihre privilegierte Stellung als deren Vertraute und Gesellschafterin ausnutzte. Aber er teilte nicht die allgemeine Abneigung, die ihr die übrige Dienerschaft entgegenbrachte. Teddy Harper war ein gutmütiger Bursche, und er räumte ein, daß auch er, wäre er gezwungen gewesen, so wie Mrs. Devereaux Tausende von Meilen fern der Heimat zu leben, gerne vertraute Menschen um sich gehabt hätte.

»Das ist ja alles schön und gut«, hatte die Köchin düster bemerkt, als er gewagt hatte, seiner Meinung Ausdruck zu verleihen. »Ich will ja gar nicht leugnen, daß du mit Jessie Dunham recht haben könntest. Aber auch noch ihre Schwester aus Amerika zu holen, damit sie die Gouvernante von Miss India werden soll, das geht denn doch zu weit.« Mr. Stapleton, der Butler, hatte zustimmend genickt, und, ermutigt durch diese außergewöhnliche Anerkennung, war die Köchin fortgefahren: »Sogar die

reichen Yankees stellen keine *amerikanischen* Gouvernanten ein, um ihre Kinder zu unterrichten. Sie holen sich eine von uns.«

Teddy hatte sich nicht informiert genug gefühlt, um weiter über das Thema zu diskutieren, auch wenn das ungeschriebene Protokoll der Dienstbotenetage ihm dieses erlaubt hätte. Als jüngster Stallbursche war er schon etwas zu weit gegangen, als er ungefragt seine Meinung gesagt hatte, und so hielt er jetzt den Mund. Außerdem ging ihn die Sache nichts an, und es war nicht sehr wahrscheinlich, daß ihn die Ankunft einer neuen Gouvernante – ob englisch oder amerikanisch – sehr treffen würde.

Er hatte am Bahnhof wenig Gelegenheit gehabt, den Neuankömmling in Augenschein zu nehmen, und er empfand nun beinahe so etwas wie einen Schock, als er die Hand ausstreckte, um Margaret Dunham vom Wagen zu helfen. Sie hatte dasselbe entschlossene Kinn wie ihre Schwester, aber damit hatte es mit der Ähnlichkeit auch schon ein Ende. Während Jessie Dunham klein und rundlich wie ein dunkelhaftes Rotkehlchen war, verfügte ihre jüngere Schwester über die Art von Figur, von der Teddy mit seinen siebzehn Jahren bisher nur hatte träumen können. Ihre Rundungen waren nicht zu übersehen. Das dicke, üppige Haar, das unter dem kleinen Hut zu einer Rolle hochgeschlagen auf dem Kopf saß, war von einem intensiven Rostrot, und die Strähnen, in denen sich die schwache Aprilsonne verfing, leuchteten von verhaltenem Feuer. Und die Augen – Augen, die bei Jessie von einem hellen, stechenden Blau waren –, sie waren bei Margaret Dunham fast grün.

Etwas von seinen Gefühlen mußte sich auf Teddys Gesicht gezeigt haben, denn Margaret Dunham schenkte ihm ein Lächeln, als sie wohlbehalten den Boden erreichte. Teddy kicherte in sich hinein. Sie würde dafür sorgen, daß die Dienerschaft Gesprächsstoff hatte, und das nicht zu knapp!

Jessie ging die Treppen hinunter und voraus in die Küche, die sich im Souterrain befand und bis auf einen stämmigen jungen Mann mit rundem, fröhlichem Gesicht und verschmitzt funkelnden Augen leer war. Er saß in einem Schaukelstuhl neben dem Küchenherd, stand aber auf, als die beiden Frauen eintraten. Jessie schien etwas aus der Fassung zu geraten.

»Daniel? Warum bist du nicht oben und tust deine Arbeit?«

»Jess, meine Liebe«, sagte der junge Mann und küßte sie vertraut auf die Wange. »sei nicht so streng. Ein Kammerdiener kann nicht vierundzwanzig Stunden am Tag im Dienst stehen. Mr. Devereaux hat sich momentan mit Hugh Stafford zurückgezogen. Dem Manager der Longreach- Mine«, fügte er hinzu, als Jessie ihn fragend ansah. »Und außerdem war ich natürlich neugierig darauf, meine zukünftige Schwägerin kennenzulernen.« Er wandte sich mit einem entwaffnenden Lächeln an Margaret. »Ich bin Daniel Cooper, Mr. Devereaux' Diener, und, wie sie dir zweifellos erzählt hat, Jessies Zukünftiger.«

»Sie - du meinst ...? Du und Jess ...? Ihr werdet heiraten?« Margaret sah verwirrt aus und fühlte sich auch so.

Daniel stieß einen Seufzer gespielter Vorwurfs aus. »Sie hat es dir nicht erzählt! Jessie! Jessie! Wie wenig denkst du doch an deinen Geliebten.«

»Unsinn!« stieß Jessie hervor und errötete. »Ich hatte einfach noch keine Zeit, das ist alles. Wir haben uns seit fast sieben Jahren nicht mehr gesehen, und wir hatten Wichtigeres zu besprechen.«

Ihr Geliebter rollte seine Augen himmelwärts und murmelte: »Wahrheit ist des Mannes höchstes Gut.« Oder auch der Frau, je nachdem.«

Margaret lachte. »Ich glaube nicht, daß ich dieses Zitat kenne«, sagte sie. »Es ist jedenfalls nicht von Shakespeare.«

»Chaucer.« Daniel musterte sie anerkennend. Nichts von alledem, was Jessie ihm über ihre vier Jahre jüngere Schwester erzählt hatte, hatte ihn auf dieses wunderschöne Geschöpf vorbereitet. Immer wenn er sie um eine Beschreibung gebeten hatte, war Jessie ihm ausgewichen. »Ich glaube, sie ist recht hübsch. Zumindest dachten das die Jungens zu Hause, als sie noch jünger war. Aber sie ist keine Herzensbrecherin.«

Als er sie jetzt so ansah, da war Daniel sich dessen nicht sicher. Er zitierte bewundernd: »»Und sie war schön wie eine Rose im Mai.« Das war noch einmal Chaucer. Seine Beschreibung Kleopatras.«

»Ach, du und dein Chaucer!« rief Jessie ungeduldig aus. Sie warf ihm einen Blick zu, in dem teils Zuneigung, teils Verzweiflung lag. »Wo ist die Köchin? Ich sagte ihr doch, wann sie uns zu erwarten hätte. Ich nahm an, sie würde hier sein und uns eine Tasse Tee machen.« Sie nahm ihren Hut ab und warf ihn auf den Küchentisch. »Ich nehme an, ich muß ihn selbst machen. Daniel, komm und mach dich nützlich. Setz dich und unterhalte dich mit Maggie. Danach kannst du jemanden suchen, der ihre Koffer in ihre Zimmer bringt.«

Daniel verbeugte sich widerspruchslos und zwinkerte dann Margaret zu, als er für sie einen Stuhl heranzog. Jessie wirbelte geschäftig in der Küche umher, klapperte mit den Tassen und füllte den Kessel mit Wasser.

Auch Margaret setzte nun mit einem Seufzer der Erleichterung den Hut ab und rückte ihre Frisur zurecht, bis sie wieder einigermaßen in Ordnung war. Sie lächelte Daniel zu, zu müde für eine Unterhaltung. Hunderte von Fragen schwirrten in ihrem Kopf herum, aber momentan war sie zu erschöpft und konnte nur die banalste aller Fragen stellen.

»Warum heißt das Haus hier Bladud House? Es ist ein eigenartiger Name.«

Daniel erklärte es ihr. »Bladud war ein britischer Prinz, der ungefähr um das Jahr fünfhundert vor Christus lebte. Man hält ihn für den Gründer von Bath. Er war auch der Vater von König Lear.«

Margaret runzelte die Stirn. »Wie seltsam. Ich meine, mir ist nie in den Kopf gekommen, daß Lear einen Vater gehabt haben könnte. Er scheint irgendwie so ... so monumental zu sein. Wie aus Stein gemeißelt.«

Daniels Anerkennung wuchs. »Jess«, warf er seiner Verlobten vor, »warum hast du mir eigentlich nie gesagt, daß du eine so bemerkenswerte Schwester hast?«

Jessie gab ein schnaubendes Geräusch von sich und knallte die Zuckerdose neben das Milchkännchen mitten auf den Tisch. Dann goß sie einen Strahl goldbrauner Flüssigkeit in jede der drei Tassen mit dem Rosenmuster ein.

»Maggie war immer schon belesen. Deswegen hat Pa auch darauf bestanden, daß sie aufs College ging.« Jessie, die Teekanne in der Hand, trat einen Schritt zurück und musterte ihre Schwester von oben bis unten. »Ich habe sie seit ihrem vierzehnten Lebensjahr nicht mehr gesehen. Vermutlich kann man sagen, daß sie sich nicht schlecht entwickelt hat.«

»Mein liebes Mädchen –« setzte Daniel herzlich an, brach dann aber ab und zuckte mit den Schultern. Es hatte keinen Sinn, mit Jessie zu streiten. Sie schaute nie weiter als bis zum Ende ihrer Nasenspitze.

Als sie ihren Tee getrunken hatten, warf Jessie einen Blick auf die Uhr, die an der Brusttasche ihrer Jacke festgesteckt war.

»Drei Uhr. Beatrice wird gerade aus ihrem Mittagsschläfchen aufwachen. Ich bringe dich jetzt besser nach oben, damit du sie begrüßen kannst.« Sie stand auf. »Und denk daran, Maggie! Wenn wir allein sind, dann kannst du sie ruhig Beatrice nennen, aber in der Öffentlichkeit ist sie Mrs. Devereaux.« Margaret drückte

voll Zuneigung die Schultern ihrer Schwester. »Jess, Liebes, ich bin kein solcher Dummkopf, wie du vielleicht glaubst.«

»Hmm... Dann komm nach oben. Beatrices Zimmer liegen im zweiten Stock und gehen auf den Garten hinaus.«

»Maggie! Nach all den langen Jahren! Ach, ist es nicht schön, dich wiederzusehen? Und wie du gewachsen bist! Schon eine richtig erwachsene Dame.«

Beatrice Devereaux, die mit siebzehn Jahren das heimatliche New York verlassen hatte, um in eine der reichsten und vornehmsten Familien Englands einzuheiraten, war ehrlich erfreut, ihre Gefährtin aus den Kindertagen wiederzusehen. Sie umarmte Margaret in einer Wolke aus blaßgelbem Satin und Spitzen, da sie sich nur ein Negligé über ihre Unterröcke geworfen hatte. Für den Mittagsschlaf hatte sie ihr Korsett abgelegt und noch nicht wieder angelegt. Ihr Körper, der sich eng an Margaret drückte, war weich und nachgiebig.

»Es ist schön, dich wiederzusehen, Beatrice. Und vielen Dank, daß du mir diese Stelle angeboten hast. Ich bin davon überzeugt, daß es Dutzende englischer Gouvernanten gibt, die weitaus passender gewesen wären.«

»Ich wollte keine englische Gouvernante als Lehrerin für meine Töchter. Ich wollte dich. Aber setz dich doch neben mich und erzähl mir, was es Neues gibt. Ich war tief betroffen, als ich vom Tod deines Vaters erfuhr. Onkel Herbie! Kannst du dich noch erinnern, daß ich ihn immer so genannt habe?«

Margaret, die sich neben Beatrice auf eine pinkfarbene Chaiselongue setzte, konnte einen Augenblick lang keine Antwort geben. Tränen traten ihr in die Augen und schnürten ihr die Kehle zu. Und dennoch, als sie zusammen mit Jessie im Zug nach Bath gekommen war, da hatte sie

ganz ruhig über ihren Vater reden, sogar Einzelheiten über den Schlaganfall erzählen können, der ihn innerhalb weniger Stunden getötet hatte. Aber Jessie hatte nie wirklich viel für Herbert Dunham empfunden, so wenig wie er für sie. Jessie ähnelte mehr ihrer Mutter, die zehn Jahre zuvor gestorben war, und um die sie tief getrauert hatte. Es war Margaret, die ihrem Vater immer sehr nahegestanden hatte.

»Tatsache ist nun mal, daß Jess und ich uns auf die Nerven gehen«, hatte Herbert Dunham einmal halb entschuldigend gemeint. Das war zu der Zeit gewesen, als Coleman Smith, sein Vorgesetzter, zum erstenmal auf die Idee gekommen war, daß Jessie seine Tochter Beatrice nach deren Hochzeit nach England begleiten sollte. Herbert hatte sich schuldig gefühlt, da ihm dieser Vorschlag sehr entgegengekommen war.

»Pa, Jessie möchte genauso gerne gehen, wie du willst, daß sie geht«, hatte Margaret ihm versichert. »Sie und Beatrice sind gleich alt und waren schon immer enge Freundinnen.«

Zweifellos war das Haus in der Innenstadt New Yorks viel ruhiger geworden, nachdem Jessie es verlassen hatte.

»Frieden und Ruhe, mein Mädchen«, hatte Herbert Dunham gesagt und dabei an der alten Pfeife gezogen, die sein Urgroßvater aus England mitgebracht hatte, »Frieden und Ruhe, das allein ist wichtig.«

In Herbert Dunhams Leben hatte es von beidem nicht sehr viel gegeben. Als Sohn eines Minenarbeiters im Kohlenrevier von Pennsylvania hatte er seine Kindheit in bitterster Armut verbracht. Mit fünfzehn Jahren war er nach New York ausgerückt, wo er sich Arbeit in einer der Fabriken von Coleman Smith gesucht hatte. Seine schwache Gesundheit hatte ihn davor bewahrt, noch in die letzte Phase des Krieges zwischen Norden und Süden hineingezogen zu werden, und indem er bis zum Umfallen geschuftet hatte und seinem Arbeitgeber immer loyal

ergeben war, war er die Karriereleiter immer weiter hinaufgeklettert, bis man ihm schließlich die Leitung der Fabrik in Brooklyn anvertraut hatte. Und Coleman Smith hatte – sowohl als Angestellter als auch als Mensch – eine so hohe Meinung von ihm gehabt, daß die beiden, trotz ihrer unterschiedlichen sozialen Herkunft, enge Freunde geworden waren. Nach dem Tode von Florence Dunham waren Jessie und Margaret oft in das große Haus an der Fifth Avenue eingeladen worden, um mit dem einsamen und mutterlosen Mädchen zu spielen, das das einzige Kind des Multimillionärs war.

Und im Lauf der Zeit hing Beatrice Smith ebenso sehr an den beiden Dunham-Mädchen wie ihr Vater; so sehr, daß sie, als sie Paul Devereaux heiratete und nach England übersiedelte, Jessie darum bat, sie als Zofe zu begleiten. Und als die ältere ihrer beiden Töchter alt genug war, um unterrichtet zu werden, da war es wiederum Margaret Dunham gewesen, die sie sich als Gouvernante gewünscht hatte. Paul Devereaux, der seiner Frau in inniger Liebe zugetan war und sich nur wenig für häusliche Angelegenheiten interessierte, hatte ihr gesagt, sie solle das tun, was sie für richtig hielt.

Das Stellenangebot war zwei Tage nach Weihnachten eingetroffen. Margaret hatte schon einen abschlägigen Bescheid formuliert und erklärt, daß sie ihren Vater nicht allein lassen könne und daß sie außerdem sehr zufrieden mit ihrer Arbeit als Lehrerin an einer Schule in der Bronx sei, als Herbert Dunhams plötzlicher Tod alles veränderte. Und so fand sie sich also vier Monate später in einer fremden, europäischen Welt wieder, in der nur Beatrice Devereaux und Jessie ihre einzigen Verbindungen zur Vergangenheit darstellten. Sie war verwirrt, hatte Angst, war aber fest entschlossen, es sich nicht anmerken zu lassen. Energisch drängte sie ihre Tränen zurück. Die nächste halbe Stunde verging wie im Flug und war ein einziges Weißt-du-noch? und Kannst-du-dich-noch-

erinnern?, bis Beatrice auf die Uhr sah und einen Schrei der Bestürzung ausstieß.

»Jessie! Sieh nur, wie spät es ist! Schon halb vier, und ich bin um vier mit Olga verabredet. Schnell, mein Korsett! Ich ziehe das blaue Kleid mit der weißen Seidenbordüre an. Maggie, Liebes« – sie erhob sich von der Chaiselongue und hauchte dabei einen hastigen Kuß auf Margarets Stirn – »ich mache dich beim Tee mit den Mädchen bekannt. In der Zwischenzeit kann dir eine der Zofen dein Zimmer zeigen. Ich habe dich neben dem Kinderzimmer und neben Nanny Watkins untergebracht ... Nein, nicht diesen Hut, Jess. Den mit den Federn. Und meine Perlen und die Ohringe mit den Diamanten. Du weißt doch, wie sehr die Russen Juwelen lieben.«

Margaret stand am Fenster ihres Zimmers und blickte über die engen Gärten und überfüllten Hinterhöfe der benachbarten Häuser. Sie hatte ausgepackt, sich gewaschen und umgezogen. Sie hatte auch, auf dem Bett liegend, versucht, etwas zu schlummern, aber der Schlaf wollte sich nicht einstellen. Sie war es nicht gewohnt, nachmittags zu schlafen, und ihr Körper hatte sich noch immer nicht ganz auf den Zeitunterschied zwischen New York und England eingestellt.

Sie sollte eigentlich aufgeregt sein, sagte sie. Das hier war Bath, worüber sie so viel gelesen hatte. Jane Austen war durch diese Straßen gewandelt. Aus irgendeinem Ort in der Nähe war Sheridan mit Elizabeth Linley durchgebrannt. Und es gab ein Bath, das noch älter war und unter den eleganten Plätzen und Straßen voll georgianischer Häuser verborgen war: Das Aquae Sulis der Römer. Und wenn man noch weiter zurückging und die Legende von Bladud der Wahrheit entsprach, dann hatte es da im Jahre fünfhundert vor Christus ein prähistorisches Dorf gegeben ...

Margaret bewegte sich ruhelos. Das Gewicht von so viel Geschichte lastete schwer auf ihr: es kam ihr vor, als lebte man hier in einem Museum. Sie stammte aus einem jungen Land, in dem der Verlauf der Zeit in Jahrzehnten und nicht in Jahrhunderten gemessen wurde. Sie bemerkte, daß sie in den vergangenen Minuten ein Lied gesummt hatte, das ihr Vater ihr beigebracht hatte. Er hatte ihr so viele vorgesungen, als sie noch klein war. Sein Lieblingslied war immer die dröhnende »Battle Hymn of the Republic« gewesen. Sie konnte ihn jetzt direkt hören, wie er den Refrain sang: »Glory, glory Hallelujah! Our God is marching on!«

»O Gott!« dachte sie niedergeschlagen. »Ich habe Heimweh. Warum war ich überhaupt damit einverstanden, hierherzukommen?«

Die Tür öffnete sich, und Jessie kam herein.

»Tut mir leid, daß es so lange gedauert hat. Ich wollte dir eigentlich beim Auspacken helfen. Aber fühle dich nicht gleich allzusehr zu Hause. Wir werden in ein paar Wochen zur Eröffnung der Saison nach London umziehen – obwohl es dieses Jahr bestimmt etwas ruhiger zugehen wird, da der Hof sich immer noch in Trauer wegen Königin Victoria befindet. Ich habe eine der Zofen gebeten, uns den Tee zu bringen. Wir werden es hier gemütlicher haben als unten in der Küche.«

Jessie war verstimmt. Sie mochte diese Aufenthalte in Bath nicht besonders, da das Haus zu klein war, um bequem alle Dienstboten unterzubringen, die die Devereaux' bei sich hatten. Folglich war es Jessie nicht möglich, hier ein eigenes Wohnzimmer zu haben, das ihr ihrem Status nach eigentlich zustand. »Also, setz dich«, fuhr sie fort. »Es gibt noch eine Menge, worüber wir reden müssen.«

Margaret zog einen zerbrechlich wirkenden Stuhl mit zierlichen Beinen an das Bambustischchen heran, das neben dem Fenster stand. Im Kamin brannte ein Feuer,

wofür sie dankbar war. Die Witterung im April war feucht und kühl.

»Wer ist die Frau, die Beatrice besucht?«

»Die Herzogin. Sie ist in Bath zur Kur. Die Herzogin von Leamington«, fügte Jessie ungeduldig hinzu, als Margaret nicht aufhörte, sie fragend anzusehen. Dann, als ihre Schwester sie immer noch verständnislos ansah, meinte sie: »Du meine Güte, Maggie! Du weißt doch sicher noch, daß der Herzog von Leamington Paul Devereaux' Cousin ist!«

Margaret schüttelte den Kopf. »Ich glaube nicht, daß ich mich sehr für die Einzelheiten interessierte, als Beatrice heiratete. Ich war ja erst vierzehn. In diesem Alter hat man ganz andere Dinge im Kopf.«

Es klopfte an der Schlafzimmertür, und eine Zofe kam mit einem Tablett herein, das sie auf das Bambustischchen stellte. Außer einer dickbauchigen Teekanne mit dem passenden Milchkännchen und der passenden Zuckerdose waren da noch ein blauer Porzellanteller, auf dem einige Schnitten Sandkuchen mit kandierten Früchten und Scheiben eines vor Marmeladefüllung und Sahne überquellenden Biskuitkuchens lagen, und eine Tonschüssel voll Muffins, die vor Butter triefen. Alles war für eine typisch englische Teestunde vorhanden, wie man sie aus Büchern kannte, und Margarets Gefühl der Unwirklichkeit verstärkte sich noch mehr.

»Die Herzogin«, informierte Jessie ihre Schwester, als die Zofe den Raum verlassen hatte, »war vor ihrer Eheschließung mit dem Herzog eine russische Gräfin. Sie sind jetzt seit sechs Jahren verheiratet. Er lernte sie als Mitglied der offiziellen britischen Delegation kennen, die man zur Hochzeit des Zaren und der Zarin nach Sankt Petersburg entsandt hatte, aber ihr Vater war gegen die Verbindung, da sie russisch-orthodox, der Herzog aber Mitglied der Kirche von England war. Dann starb der alte Graf, und Olga wechselte ihre Religion. Sie ist ganz

verrückt nach dem Herzog, obwohl er Jahre älter ist als sie und außerdem den Ruf hat, ein Frauenheld zu sein.« Jessie stopfte die Überreste eines Muffins in ihren Mund und tupfte sich die Butter vom Kinn. »Ihre jüngere Schwester, die Gräfin Anna Rastorgujewa, lebt bei ihnen. Eine richtige Zicke. Kann den Herzog überhaupt nicht ausstehen. Jetzt isß doch schon, Maggie! Du hast doch kaum etwas angerührt.«

»Ich habe keinen Hunger.« Maggie schob ihren Teller beiseite. »Jess, warum heiratest du Daniel Cooper?«

Jessie hielt in der Bewegung inne, als sie gerade dabei war, in ein Stück Biskuitkuchen zu beißen, und starrte ihre Schwester verständnislos an.

»Weil er um mich angehalten hat und weil er einen guten Ehemann abgeben wird. Ist das nicht der Grund, aus dem die meisten Frauen heiraten?«

»Ich dachte eigentlich, daß Liebe etwas damit zu tun hätte.«

Jessie schnaubte. »Wir sprechen hier über das wirkliche Leben, Maggie. Wir leben nicht zwischen den Buchdeckeln eines Romans.«

»Für mich hatte es den Anschein, als sei Paul Devereaux sehr in Beatrice verliebt gewesen, als er sie heiratete, genauso wie sie in ihn. Zumindest hatte ich den Eindruck, kann ich mich erinnern.«

»Wenn du reich und gutaussehend bist«, schnauzte Jessie, »dann kannst du dir den Luxus erlauben, dich zu verlieben. Aber wenn du so aussiehst wie ich, dann bist du einfach dankbar, wenn du ein respektables Angebot bekommst.« Sie betrachtete ihre Schwester nachdenklich. »Ich könnte mir denken, daß du mit deinem Aussehen deine Ziele etwas höher stecken könntest.«

Margaret rührte in ihrem Tee. »Warum heiratet Daniel dich?« fragte sie.

Einen Moment lang sah Jessie beleidigt aus; aber dann lächelte sie und zuckte mit den Schultern. »Wahrscheinlich aus denselben Gründen, denke ich mir. Er ist nicht

unbedingt Gerald du Maurier. Er ist sechsundzwanzig und möchte eine Familie gründen. Seine Mutter besitzt hier in Bath einen Süßwarenladen. Sie ist nicht ganz gesund und wünscht sich, daß Daniel das Geschäft übernimmt.«

»Du willst also in England bleiben?« Diese Erkenntnis traf Margaret wie ein Schock.

»Es ist meine Heimat geworden«, erwiderte ihre Schwester einfach. »Ich weiß, daß dir so ein Gefühl momentan wie Ketzerei vorkommen muß, aber du wirst dich wundern, wie schnell du dich hier einlebst.« Jessie warf einen Blick auf die Taschenuhr, die jetzt an ihrer weißen Schneiderbluse steckte. »Es ist noch Zeit für eine weitere Tasse Tee, bevor ich dich nach unten begleite. Nanny Watkins hat den Auftrag, die Kinder um Punkt fünf Uhr in den Salon zu bringen.«

Kapitel 2

Der erste Eindruck Margarets von ihrer Schülerin, die ernst neben ihrer Mutter auf dem brokatbezogenen Sofa saß, war der einer puppengleichen kleinen Gestalt – viel zu brav, um wahr zu sein; sie sah sich einer verschwenderischen Fülle blonder Ringellöckchen und einem weißen Rüschenkleidchen mit einer rosa Schärpe aus Satin gegenüber, und ein Paar enormer porzellanblauer Augen erwiderte klar ihren eigenen neugierigen Blick.

»Sie ist hübsch«, dachte Margaret, »aber das weiß sie auch.«

Beatrice stand hinter dem überladenen Teetischchen auf, um sie zu begrüßen. Es war mehr die Geste einer Freundin als die einer Dienstherrin und würde in den Dienstbotenquartieren sicher für Aufregung sorgen. Dennoch bemerkte Margaret sehr wohl, daß die Atmosphäre hier anders als oben war, und sie bemühte sich, Beatrice als »Mrs. Devereaux« anzusprechen.

Beatrice schob ihre älteste Tochter nach vorne. »Das ist India. India, Liebling, das ist Miss Dunham, die deine Gouvernante sein wird.«

India streckte die Hand aus und lächelte artig. »Wie geht es Ihnen, Miss Dunham?« Der Klang der Stimme war äußerst englisch und ohne jede Spur des Neuengland-Akzentes ihrer Mutter.

Margaret nahm die kleine Hand mit den Grübchen in die ihre. »Wie geht es dir, India? Ich hoffe, wir werden gute Freunde werden.«

In diesem Augenblick kam es zu einer Ablenkung. Die jüngere Tochter, Mareth, hatte das Interesse an der neuen Gouvernante dazu genutzt, der Aufsicht von Nanny Watkins zu entweichen und steuerte nun den Teetisch und einen

Teller mit Schokoladenplätzchen an. Während ihre dicken kleinen Händchen so viele davon ergriffen, wie sie halten konnten, und sie versuchte, sie alle auf einmal in den Mund zu stecken, traf eine zornige Zurechtweisung von Nanny Watkins ihren Zögling. Mareth fing Margarets Blick auf und begann zu kichern.

Beatrice lächelte nachsichtig. »Sie bringen sie besser nach oben, Nanny, und waschen ihr die Hände. Wir wollen doch nicht überall Schokolade an den Möbeln haben.«

Als Mareth unter Protestgeschrei aus dem Raum getragen wurde, kam Paul Devereaux herein, gefolgt von einem gedrunghenen, trotzig aussehenden Mann von Mitte Vierzig, der kurzgeschnittenes graues Haar und tiefliegende Augen von einem undurchsichtigen, ganz besonders hellen Blauton hatte. Die Augen ließen Margaret an Kieselsteine denken, und sie geriet etwas aus der Fassung, als sie nach wenigen Augenblicken feststellen mußte, daß diese Augen unverwandt auf sie gerichtet waren.

Paul Devereaux kitzelte seine ungeratene Tochter unter dem Kinn. »Hallo, Klößchen. Was hast du denn angestellt? Warum bringen Sie sie weg, Nanny? Sie wissen doch, daß ich die Kinder zur Teezeit gerne hier habe.«

»Ihre Hände sind voller Schokolade, Paul«, erklärte Beatrice und nahm ihren Platz hinter dem Teetisch wieder ein. »Sie hat Schokoladenplätzchen gestohlen.«

Ihr Mann lachte und küßte Mareth auf ihr lockiges Köpfchen, während Nanny Watkins mißbilligend die Lippen schürzte. Ihrer Meinung nach waren Mr. und Mrs. Devereaux als Eltern viel zu nachgiebig, was sie auf den – um mit ihren Worten zu sprechen – »freizügigen amerikanischen Lebensstil« zurückführte.

Paul wandte sich an den Mann hinter sich und bat ihn, vorzutreten. »Ich habe Mr. Stafford Tee versprochen, bevor er geht, meine Liebe. Es hat uns viel Zeit gekostet, die Bücher der Longreach-Mine durchzugehen.«

»Selbstverständlich.« Beatrice schenkte dem Zechenleiter ihr freundlichstes Lächeln. »Bitte, nehmen Sie doch Platz, Mr. Stafford. Paul, mein Lieber, das hier ist Jessies Schwester, Margaret. Du weißt doch, sie ist heute angekommen.«

Dem Ausdruck auf Paul Devereaux' Gesicht nach zu schließen war es offensichtlich, daß er es nicht nur vergessen, sondern auch noch Probleme hatte, sich zu erinnern, warum Margaret überhaupt da war. Sie streckte die Hand aus.

»Ich werde Indias Gouvernante sein, Mr. Devereaux. Ich werde mein Bestes tun, um Ihr in mich gesetztes Vertrauen nicht zu enttäuschen.«

Ihre Erinnerungen an Paul Devereaux waren sehr flüchtiger Natur; Erinnerungen, die auf kurzen Blicken beruhten, die sie während der Hochzeitszeremonie und später während des Empfangs in New York von ihm erhascht hatte. Aber ihr war der Eindruck eines hochgewachsenen, kräftig gebauten jungen Mannes geblieben, der breite Schultern und einen dicken, braunen Haarschopf hatte. Als er jetzt ihre Hand ergriff, stellte sie fest, daß er auch ein Paar wunderschöne graue Augen, ein kantiges Kinn, das auf einen festen Willen schließen ließ, den eigenen Weg zu gehen, und einen Händedruck hatte, dessen Kraft ihr fast die Finger brach. Er war ganz bestimmt nicht der schwächliche englische Aristokrat der Romane und Theaterstücke. Er sah mehr wie ein Farmer aus, dachte Margaret.

Paul Devereaux wiederum hatte sich, als er den Plänen seiner Frau zustimmte, Margaret Dunham aus Amerika zu holen, eine jüngere, gelehrtere Ausgabe von Jessie vorgestellt. Ganz bestimmt hatte er dabei kein rothaariges Mädchen mit funkelnden grünen Augen und einem ansteckenden Lächeln im Sinn gehabt. Es war schon seltsam, aber vielleicht war es gerade dieses Lächeln, das auf überströmende Vitalität und Sinn für Humor schließen

ließ, das ihm noch viel mehr Unbehagen verursachte als Margarets andere, mehr ins Auge stechende Attribute. Aus den Augenwinkeln konnte er sehen, wie Hugh Stafford sie anstarrte, als wäre er vom Blitz getroffen. Paul riß sich zusammen.

»Willkommen in England, Miss Dunham«, sagte er höflich und ließ ihre Hand los. »Ich hoffe, Sie hatten eine gute Überfahrt.« Margaret gab irgendeine höfliche Bemerkung zur Antwort, hatte später aber nicht die leiseste Ahnung, was sie gesagt hatte. Der alles beherrschende Gedanke in ihrem Kopf war der, daß in den ganzen einundzwanzig Jahren ihres Lebens kein Mann je einen solchen Eindruck auf sie gemacht hatte wie Paul Devereaux in dem kurzen Augenblick, in dem sie einander vorgestellt wurden. Hätte sie jemand noch vor einer halben Stunde gefragt, ob sie an Liebe auf den ersten Blick glaube, dann hätte sie voll Überzeugung geantwortet: »Nein!« Jetzt aber, plötzlich, war sie sich dessen nicht mehr sicher.

Die folgenden Wochen, bevor die Familie nach London zurückkehrte, waren ein Kaleidoskop an ungewohnten Geräuschen, Eindrücken und Emotionen. Es schien so vieles zu tun zu geben, so viele Namen mußte man sich merken, und an so viele Dienstboten mußte man sich gewöhnen.

»Ach Gott, Maggie!« rief Jessie hochmütig aus. »Verglichen mit Hill Street gibt es in der Pulteney Street kaum Dienstpersonal, und verglichen mit Latchetts sind es verschwindend wenige. Und falls du jemals Hawksworth, den Landsitz des Herzogs in Wiltshire, besuchen solltest, dann wirst du feststellen, daß die Devereauxs recht bescheiden leben.«

»Trotzdem scheinen es mir immer noch fürchterlich viele Leute zu sein, die nur dazu da sind, einen oder zwei Menschen zu bedienen«, warf Margaret ein. »Besonders,

da die meisten von ihnen sich nur mühselig durchs Leben schlagen.«

Jessie schnalzte mit der Zunge. »Ich hatte gehofft, daß diese egalitären Ideen von Pa nicht auf dich abgefärbt hätten, Maggie Dunham, aber wie ich sehe, waren meine Bitten vergebens. Doch paß auf, was du sagst. Wir sind hier in England, wo jeder seinen Platz kennt.«

Margaret lächelte. »Mach dir keine Sorgen, Jess. Wenn schon Marx und Engels in diesem Land keine Revolution bewirken konnten, dann bin ich mir ganz sicher, daß Margaret Dunham das auch nicht schaffen wird.«

»Mark wer?« Jessie war mißtrauisch. »Wenn du dich jetzt schon in zweifelhafter Gesellschaft befinden solltest, Maggie ... Und rede nur nicht über Revolution. Sonst werden die Leute denken, daß du nicht richtig im Kopf bist.«

Margaret verzichtete darauf, ihre Schwester daran zu erinnern, daß es eine Revolution gewesen war, die zur Geburt Amerikas beigetragen hatte. Sie wußte, daß Jessie das nie begreifen würde, und außerdem wollte sie mit ihrer Zeit mehr anfangen, als sich auf fruchtlose Diskussionen einzulassen. Beatrice hatte klar zum Ausdruck gebracht, daß ihrer Absicht nach India, und später dann Mareth, im umfassendsten Sinn des Wortes erzogen werden sollten.

»Das ist der Grund, warum ich dich wollte, Margaret, Liebe, und nicht irgendeine steife, förmliche englische Gouvernante, die sich nur auf Anstand und gutes Benehmen konzentrieren würde. Selbstverständlich möchte ich, daß die Mädchen den Wert dieser Dinge schätzenlernen. Ich will bestimmt nicht ein Paar wilde Kinder großziehen. Aber ich will, daß sie auch noch etwas anderes im Kopf haben, als sich nur der Notwendigkeit bewußt zu sein, sich einen Ehemann zu angeln. Oh«, fügte sie mit einem schüchternen kleinen Lächeln hinzu, »ich bin wahrscheinlich gerade die Richtige, um so etwas zu sagen! Mit achtzehn schon verheiratet! Aber ich hatte auch großes

Glück, so einen wunderbaren Mann kennenzulernen. Ich möchte, daß India und Mareth neben den gesellschaftlichen Umgangsformen auch Bildung mitbekommen. Es hat mir immer sehr leid getan, daß Papa die Ausbildung von Frauen als Zeitverschwendung erachtete. Maggie, du würdest es nicht glauben, wie unwissend ich bin. Aber einmal abgesehen von reinem Bücherwissen, ich möchte auch, daß die Mädchen noch andere Dinge sehen; sie sollen sich für das interessieren, was um sie herum vor sich geht, und sie sollen auch über die Vergangenheit Bescheid wissen. In Bath und London und Cornwall gibt es so viele interessante Dinge zu sehen. Du sollst dich bei deiner Arbeit nicht auf das Klassenzimmer beschränkt fühlen.«

»Und Mr. Devereaux? Denkt er ebenso wie du?« hatte Margaret gefragt.

»Er überläßt alle häuslichen Entscheidungen mir«, hatte Beatrice ausweichend geantwortet; und damit hatte Margaret sich begnügen müssen.

Während der restlichen Zeit ihres Aufenthaltes in Bath sah sie Paul Devereaux nur selten. Es war, als würde er ihr mit Absicht aus dem Weg gehen, so oft mußte Beatrice ihn bei ihren gelegentlichen Besuchen im Klassenzimmer oder im Kinderzimmer entschuldigen. Und sehr oft, wenn Margaret und Nanny Watkins die Kinder in den Stunden zwischen Tee und Dinner in den Salon brachten, war Paul nicht anwesend.

»Das wird sich ändern, wenn wir wieder in London sind, mein Liebling«, versicherte Beatrice der enttäuschten Mareth. »Papa hat immer sehr viel zu tun, wenn er in Bath ist.« Dennoch vertraute sie Jessie später an, daß sie ihn noch nie so beschäftigt erlebt habe. Es kam ihr in den Sinn, daß er Margaret nicht mögen könne und deshalb der neuen Gouvernante absichtlich aus dem Weg ging, aber sie verwarf den Gedanken wieder. Sie hatten sich ja kaum kennengelernt.

Trotzdem wollte die Idee ihr nicht aus dem Kopf, und eine Woche nach Margarets Ankunft, als sie im Bett lagen, zufrieden und schläfrig, nachdem sie sich geliebt hatten, da murmelte Beatrice: »Paul, Liebling, du hast doch nichts gegen Margaret Dunham, oder?«

Sie rekelte sich genüsslich, während sie sprach, und schlang ihre Beine um die seinen. Zu ihrer großen Überraschung hatte Beatrice den Geschlechtsakt von Anfang an sehr genossen, obwohl sie niemals erwartete, daß Paul dabei sein Nachthemd auszog, geschweige denn davon träumte, ihr eigenes auszuziehen. Totale Nacktheit erschien ihr sowohl unanständig als auch hemmungslos; aber je länger sie verheiratet war, desto stärker wurde die Vorfreude auf die Nächte. Tagsüber ertappte sie sich oft dabei, wie sie sich den Moment ausmalte, wenn beide endlich allein und zusammen im Bett liegen würden. Es stellte ihren Sinn für Ausgewogenheit zufrieden, daß Pflicht und Vergnügen Hand in Hand gehen sollten. Paul wünschte sich einen Sohn und Erben, und es war ihre Pflicht, ihm einen zu schenken, wenn sie konnte.

Paul drehte sich nicht um, um sie anzusehen, sondern starrte in die stickige, alles umhüllende Dunkelheit.

»Ich habe mir über Miss Dunham keine Gedanken gemacht, außer am Tag ihrer Ankunft«, log er. »Nein, ich habe nichts gegen sie, obwohl ich sie für ziemlich jung halte.«

»Sie mag ja jung sein, aber sie ist klug. Sie war schon immer clever, schon als sie noch klein war.«

»Dann ist ja alles in Ordnung.« Paul gähnte, gab ihr einen Gutenachtkuß und rollte sich auf seine Seite.

Aber nichts war in Ordnung. Er war sich Margaret Dunhams Anwesenheit im Haus ständig bewußt. Warum fand er sie nach so kurzer Bekanntschaft nur so beunruhigend? Er wußte, was sein Cousin Francis sagen würde.

»Das Schlimme an dir, mein Junge, ist, daß du zu früh geheiratet hast. Zwanzig Jahre ist doch kein Alter, um eine Familie zu gründen. Du hättest zuerst noch etwas vom Leben sehen sollen. Wenn du wild auf die Kleine bist, dann hole sie dir ins Bett. Ein paar Geschenke werden sie bei Laune halten.«

Aber Paul wußte, daß Margaret Dunham nicht das war, was der Herzog als »leichte Beute« betrachtete, noch hätte er sich das gewünscht. Er war Beatrice in den sieben Jahren ihrer Ehe nie untreu gewesen, eine erstaunliche Leistung in einer Gesellschaft, in der Ehebruch fast schon als alltäglich angesehen wurde. Er hielt es also für unvermeidlich, daß er früher oder später auf ein hübsches Gesicht hereinfallen würde; und Margaret Dunham war viel mehr als das. Sie war wie eine frische Brise, die durch ein behagliches, vertrautes Zimmer wehte ... Er durfte nicht an sie denken. Er liebte seine Frau und hatte sie immer geliebt, seit er Beatrice zum erstenmal vor neun Jahren, kurz nach dem Tod seines Vaters, auf seiner Reise nach New York gesehen hatte. Er rollte sich auf die andere Seite und umarmte Beatrice liebevoll.

Es war am letzten Tag im April, an dem Tag, bevor sie Bath verließen, um nach London zu fahren, daß Margaret Hugh Stafford zum zweitenmal traf. Das war auch der Tag, an dem sie die Herzogin von Leamington und ihre Schwester, die Gräfin Anna Rastorgujewa, kennenlernte.

Gegen Mitte des Vormittags streckte Betty Lewisham, das Mädchen, das für das Kinderzimmer zuständig war, ihren Kopf zur Tür des Arbeitszimmers im zweiten Stock herein, das Margaret als Klassenzimmer diente.

»Die Missis sagt, sie sollen Miss India um halb eins in den Salon hinunterbringen. Ihre Gnaden und die Gräfin kommen zum Lunch, und Miss India und Miss Mareth sollen ihnen guten Tag sagen. In Ordnung?«